

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 22 (1939)
Heft: 10

Artikel: Der Glaube an die Gewalt [Teil 1]
Autor: Golscheid, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

beweisen u. a. die Fürstenabfindungen — stand man jeder Lebensmöglichkeit des deutschen Volkes im Wege. Zu diesen äusseren Schwierigkeiten gesellten sich die inneren. Die Reaktion sabotierte jede Arbeit der Weimarer-Regierung und die Finsterlinge aller Farben, vor allem des Zentrums, suchten das Rad der Zeit zurückzudrehen. Die Folge aller dieser inneren und äusseren Schwierigkeiten war eine zunehmende Verproletarisierung, eine erschreckende Hoffnungslosigkeit. Weil die Weimarer-Regierung mit der wirtschaftlichen Frage nicht fertig wurde, darum wurde das deutsche Volk in seiner Verzweiflung dem Nationalsozialismus in die Arme getrieben, wobei die Bewegung in den Jahren unmittelbar vor dem Machtantritt die eifrige Förderung der Katholisch-Konservativen und des Kapitals genoss.

Wirtschaftliche Verlotterung und Hoffnungslosigkeit haben Hitler auf den Thron gehoben. Wie ist aber der Nationalsozialismus mit den Problemen fertig geworden? Wie viele der ungehemmt gegebenen Versprechen hat Hitler eingelöst? Hat er die Zinsherrschaft gebrochen? Hat er die sozialen Fragen gelöst? Nichts von alledem. Anstelle des Chaos trat der Nihilismus. Deutschland wurde in einen Kasernenhof verwandelt, die ganze Industrie wurde auf Krieg umgestellt; so hat der Nationalsozialismus die Probleme gelöst! Dass diese Lösung zum Krieg führen musste, liegt auf der Hand. Was wird nach diesem Krieg noch übrigbleiben?

Unser und der ganzen Menschheit Schicksal liegt in unserer Hand. So wie wir heute Hungersnöte und Epidemien überwunden haben, so werden die Menschen auch den Krieg überwinden, sei es, dass der Krieg den Krieg unmöglich macht, weil mörderische Waffen weder Sieger noch Besiegte zurücklassen, sei es, dass die endlich dämmende Erkenntnis den Krieg verunmöglicht. Das ist der Sinn des Unsinn.

Leox.

Der Glaube an die Gewalt.

Von Rudolf Goldscheid.

Bemerkung der Redaktion: Der nachstehende Artikel wurde vor 15 Jahren, im Jahre 1924, durch den inzwischen verstorbenen Wiener Soziologen Rudolf Goldscheid geschrieben. Heute, da der Glaube an die Gewalt mit einer noch nie gesehenen Vehemenz durchbricht, sind diese Zeilen aktueller denn je.

Erst jetzt sieht man es mit voller Klarheit: Es war wohl ein Kinderspiel für ein paar verbrecherische Dummköpfe, den grössten Krieg der Geschichte zu entzünden, aber selbst die vereinigte Arbeit der erleuchteten Geister der ganzen Welt

brachte es noch nicht fertig, die Menschheit wieder zum Frieden zurückzuführen. Hatten die Anhänger des Krieges schon eine gänzlich unzulängliche Vorstellung von der Ungeheuerlichkeit seiner materiellen Zerstörungsgewalt, so erwiesen sie sich als völlig ahnungslos hinsichtlich des Umfanges der seelischen Verwüstung, die seine notwendige Folge ist. Als der Kampf entschieden war und die Kanonen nicht weiter zu sprechen brauchten, da begann man die Bilanz des Krieges zu ziehen, rechnete aus, welche Verluste jedes Volk an Gütern, an Toten, Verwundeten und Verkrüppelten zu beklagen hatte, stellte Ländergrenzen und Reparationsverpflichtungen nach der neuen Machtverteilung fest. Die Aufmerksamkeit richtete sich ausschliesslich auf das Politisch-Oekonomische — die grundstürzenden Veränderungen, die der Krieg auf psychischem Gebiete nach sich gezogen hatte und weiter nach sich ziehen musste, beachtete man hingegen nur ganz nebenbei.

Und doch sind es, wie man heute nicht länger verkennen kann, diese, die alle nach den sorgsamsten Gutachten der Fachleute gefassten Beschlüsse ungestüm über den Haufen warfen. Wirtschaftlicher Wiederaufbau mitten im unaufhaltsam fortschreitenden, bis ins Innerste greifenden seelischen Zersetzungsprozess, das ist ein ganz hoffnungsloses Unternehmen. Die ungeheuren materiellen Schäden, die der Krieg verursachte, hätten sich nur gutmachen lassen durch ein entsprechendes Plus an sittlicher Kraft, aber da statt dessen der Krieg uns auch sittlich auf ein weit tieferes Niveau herabsenkte, verschlimmert sich die Lage des Menschengeschlechts unausgesetzt.

Es war das grosse Wunder des Krieges, dass er uns erst die ganze gewaltige Fülle unseres Reichtums offenbarte. Vor unserem gigantischen Zerstörungswerk ahnten wir gar nicht, über welche schier unerschöpflichen Hilfsquellen wir verfügen, zu wie ungeheuren Leistungen jedes Volk bei äusserster Anspannung seines konzentrierten Kollektivwillens fähig ist. Und in noch höherem Masse erschloss sich uns diese Einsicht in den Jahren nach dem Krieg. Wir wissen heute, dass selbst die angestrengtesten und mit allen Künsten der Technik aufs raffinierteste unterstützte Kulturverwüstungsarbeit eines halben, ja selbst eines ganzen Jahrzehnts nicht ausreicht, uns der Natur gegenüber zur Ohnmacht zu verurteilen.

Nicht was der Krieg in der äusseren Welt verwüstet hat, ist somit irreparabel; die Zerstörungen, die er im geistigen Gefüge der Welt anrichtete, sind das schwerste Uebel, das uns bedrückt. Es war nicht nur die Macht des technischen Leistungsvermögens, was uns in den vergangenen Jahrzehnten befähigte, immer grössere Kulturschöpfungen zu vollbringen,

sie werden dir zu Beuten und zu Glücksgefühlen und deiner besten Freuden Wein wirst du dann trinken *im Schönen*, das du fandsi und *in verteilter Lieb'*. Die starre Langeweile werdet ihr dann nimmer zu fürchten haben, nicht misslung'ne Pläne, nicht die Reue, die erstickt, doch leben wie ein Kind beglückt im Schoosse der Natur, die euch gewogen. Die einst'ge Todesangst, Gelübde, die steril und all der Aberglaube schreckhaft und fantastisch, die Evangelien, Koran, Veden, all die Bibeln, die Dogmen, *all der vielen Glauben aller Wust*, all diese wilden Geier, dumm und scheu und gierig, die euer Herz durchschwebten seit sechstausend Jahr, sie überfrassen sich an eurer Lenden Fleisch, verpesteten die Luft die euer Mund geatmet, erstaunt, geblendet von der Morgenröte Glanz, im Sonnenlichte kläffend, denn sie schmerzt sein Feuer, wegfaltem werden sie gar schlaff und schwer, ohn' Ordnung, wie eine finst're Schar von Faltern in der Nacht. Versinken sie zuletzt in Schatten und Mysterien, so wird statt Abschiedblasen oder Toteng'läut ein Hohngelächter plätzen laut hervor, davon der Erde Bauch sich schütteln wird gar lustig. *Dann ist das Ende da*. Die Tempel schliessen sich, das Gras und wilder Wein verstecken ihre Tore. Idole ohne Priester — da auf ewig Tote —

sind bald hinweg geschwemmt *in die Vergessenheit*. Nur Herzen, die verliebt in Altertums-Legenden, verirrt im Walde der verlor'nen Poesie, von deren vagen Echo sie wie festgebannt, verspäten sich dann noch in mystischen Erinnern. Jedoch *auch sie* verlieren die Erinnerung an Namen, die der Mensch einst *Schatten* hat gegeben. Ihr Echo selbst erstirbt in leisen Vibrationen wie ein verschleiert Röcheln fernen Timpanons*. Wenn Niemand mehr die Namen kennt, die sie getragen, wird auf dem Anger toter Götter bald erblühen wie eine Ros' im Lenz auf einem Sarg der Stolz, denn hier auf Erden gibt's *nur einen Gott: den Menschen*.

* Ein griechisches Musikinstrument.

Ein Buch?

Die Literaturstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Postfach 2141, Zürich-Hauptbahnhof, besorgt es Ihnen.

sondern diese waren ebensowohl das Produkt des festeren geistigen Bandes, das Menschen und Völker zusammenhielt. Dieses unsichtbare geistige Band, das aus zuverlässig funktionierenden Institutionen und Gefühlen gebildet wurde, ist infolge des Krieges an den mannigfachsten Stellen verletzt und hat sich dadurch wesentlich gelockert. Die Menschen haben Hemmungen eingebüsst, die ihre wertvollsten Errungenschaften bedeuten und die umso notwendiger gewesen wären in einer Zeit, wo die wesentlich stärkeren Spannungen, Beanspruchungen, Versuchungen jeden Einzelnen vor ausserordentliche Aufgaben stellten. Nichts oberflächlicher, als anzunehmen, bei zerrütteter Massenpsyche sei auch nur eine Wirtschaft möglich, deren Produktivität nicht erheblich zurückginge und die deshalb so zahlreiche lebensnotwendige Bedürfnisse unbefriedigt lassen muss, dass die Menschen in ihrer Verzweiflung über die unerträglichen Entbehrungen von Leidenschaften ergriffen werden, denen sie umso wehrloser gegenüberstehen, je weniger intakt ihre Hemmungen sind.

Warum lässt sich eine Kultur nicht ohne weiteres von einem Volk auf das andere übertragen? Weil es sich bei allen kulturellen Leistungen nicht nur um den äusseren Apparat von technischen Einrichtungen und gesetzlichen Bestimmungen handelt, sondern ebensowohl um die geistige und moralische Reife der einzelnen Individuen und, was nicht minder wichtig ist, um das seelische Gefüge, das sie sozial verbindet. Von dem Zustand, in dem sich jeweilig das seelische Gefüge der Welt befindet, hängt es ab, nicht nur wie viel von der Kultursehnsucht der Menschheit verwirklicht werden kann, sondern auch, in welchem Ausmass wir unser wissenschaftliches Erkennen und technisches Können zu nutzen vermögen. Wundern wir uns bei wilden Völkern, dass Mord und Totschlag bei ihnen das Alltägliche ist, dass sie ausserstande sind, in Frieden nebeneinander zu leben, dass sie vor keiner Grausamkeit bewahrt bleiben, allen Leidenschaften zügellos preisgegeben sind?

Was ist es, was zivilisierte Völker von ihnen unterscheidet? Ihr reiferer Verstand, ihre differenzierte Psyche und eine Einstellung der einzelnen Individuen zu einander, die sich zu Institutionen verdichtet, durch die friedliche Zusammenarbeit und damit ein höheres gesellschaftliches Leistungsvermögen gesichert wird. Kultur ist gleichermassen ein Produkt des materiellen wie des geistigen Milieus. Auch die besten physischen Anlagen müssen in einem geistigen Milieu verkümmern und entarten, in dem die Möglichkeit gegenseitiger Hilfe im weiten Umfang unterbunden ist, in dem die vorgeschrittenen altruistischen Instinkte in ihrer freien Auswirkung auf Schritt und Tritt gehindert sind. Wir wollen uns nicht mehr an das

halten, was uns über die Stufe der Wildheit emporhob und trotzdem der Segnungen der Kultur teilhaftig werden. Das ist aber nicht nur geistig und moralisch, sondern auch wirtschaftlich und technisch unmöglich.

Wenn gerade für diese Zusammenhänge gegenwärtig das geringste Verständnis vorhanden ist, so liefert dies den schlagendsten Beweis dafür, einer wie verhängnisvollen Illusion diejenigen sich hingeben, die glauben, dass Kriege günstige Wirkungen nach irgend einer Richtung hin haben können, dass Kriege fähig sind, irgend ein menschliches Problem zu lösen. Ganz im Gegenteil. Die Wirkung von Kriegen ist in unserer Zeit bei Kulturvölkern nichts als heillose Verwirrung. Nur deshalb gehen wir auch an den verheerendsten Kriegen nicht zugrunde, weil wir sowohl ihren biologischen wie ihren ökonomischen Folgen besser gewappnet gegenüberstehen, als alle Generationen vor uns. Nicht das Gleiche ist jedoch der Fall hinsichtlich ihrer psychologischen Nachwirkungen.

Noch aus den unzähligen Wunden blutend, die der Krieg ihnen geschlagen und darum naturgemäss von stärkstem Abscheu gegen ihn erfüllt, vermögen sich trotzdem breite Schichten der Bevölkerung in allen Ländern nicht von der Gewaltpsychose freizumachen, die als sein traurigstes Erbe zurückblieb. Ist es doch diese die Welt heute in ihren letzten Tiefen beherrschende Gewaltpsychose, die die Völker nicht zu Frieden und Ordnung kommen lässt. Man gelangt freilich zu einer Ueberschätzung der Abkehr von der Gewalt, die sich in den Menschen vollzogen hat, weil die Vergewaltigten naturgemäss die lautesten Anklagen gegen das Gewaltssystem erheben. Aber auch sie verfluchen die Gewalt vielfach nur deshalb, weil sie deren Opfer sind, nicht jedoch aus der felsenfesten Ueberzeugung heraus, dass die Gewalt nie und nimmer den Menschen zum Segen gereichen könne. Beinahe muss man sagen: so instinktmässig der Mensch sich gegen Vergewaltigung zur Wehr zu setzen sucht, ebenso instinktmässig neigt er zur Gewalt, wo ihm die Möglichkeit hierzu in die Hand gegeben ist. Dies vor allem ist die Erklärung dafür, warum die Gewalt bisher nicht aus der Welt geschafft zu werden vermochte.

Wie sehr es die tiefe Verwurzelung des Gewaltprinzips im Innersten der menschlichen Psychose ist, die unsere Macht über die Natur herabsetzt, die verhindert, dass unser hochentwickeltes Wissen sich in auch nur annähernd adäquates soziales Können umsetzt, das zeigt sich an nichts deutlicher, als an der völlig verschiedenen Situation, die sich bei Naturkatastrophen und bei Kulturkatastrophen ergibt. Eben wurde Japan von dem entsetzlichsten Erdbeben heimgesucht, das die Geschichte des Menschengeschlechts jemals verzeichnete: mit der moralischen Wirkung, dass sich in der ganzen Welt das lebendigste Mitge-

Vermischtes.

Zur Vertrauenswürdigkeit biblischer Daten.

Dem grossen Werke Johannes Scherr's «Geschichte der Religion» (1860 Leipzig, Wiegand, 2. Aufl. in 3 Teilen) entnehme ich aus dessen III. Buche, Kapitel 1 auf Seite 9, folgende erbauliche Beweise für die Kompetenz der Bibel in Fragen, wo es sich darum handelt, die Daten für historische Vorkommnisse festzustellen. Scherr schreibt nämlich da:

«Die höchste Berechnung setzt die Gründung von Memphis (Hauptstadt des oberägyptischen Pharaonenreichs. K. E. P.) ins Jahr 5702 vor unserer Ztr., die niedrigste noch in das dritte Jahrtausend, Lepsius (ein Geschichtsschreiber. K. E. P.) in das Jahr 3892 vor unserer Ztr.

Der ersten Berechnung zufolge wäre demnach Menes*) (der Gründer vom Memphis. K. E. P.), älter als der biblische Adam, d. h., wenn die jüdische Bestimmung, dass Adam im Jahre 5615 vor Chr. erschaffen worden, die richtige ist (was jeder vernünftige Mensch heute bezweifelt. K. E. P.).

Die griechische Kirche nimmt bekanntlich das Jahr 7362, die römische das Jahr 5854 als das der Erschaffung Adams an.

Halten wir nun das Erschaffungsjahr Adams, selbst die höchste Angabe desselben mit dem geschichtlich sichern Umstand zusammen, dass jedenfalls schon im fünften Jahrtausend im Niltal

*) Menes hat auch Religion, Sitte und Gesetz der Altägypter bestimmt formuliert. K. E. P.

eine beträchtliche Bevölkerung und ein nicht geringer Grad von Kultur vorhanden war — (wie wäre sonst zu Menes' Zeiten, selbst nach der niedrigsten chronologischen Bestimmung derselben, das Vorhandensein bedeutender Städte zu erklären,) — so ergibt sich daraus ein für die Autorität der Bibel missliches Resultat. Noch misslicher gestaltet es sich, wenn man in Betracht zieht, dass laut der Bibel 1656 Jahre nach Adams Erschaffung, alles Lebendige, den Noah, seine Familie und seine Tierpaare ausgenommen, durch die Sündflut vertilgt wurde.

Die katholische Kirche setzt diese Katastrophe in das Jahr 2327, die Bibelübersetzung der Septuaginta in das Jahr 3246 vor Chr., in eine Zeit also, wo im Niltal ganz unzweifelhaft schon ein wohlgeordneter Staat existierte.

Der Glaube hat übrigens ein tröstliches Mittel, über diese und viele ähnliche Widersprüche sich hinwegzusetzen: „Vor Gott ist kein Ding unmöglich.“ —>

Haben Sie Vorsorge getroffen,

dass bei Ihrem Ableben die Bestattungsfeier in freigeistigem Sinne vor sich geht?

Eine diesbezügliche letztwillige Verfügung sichert dies.

Zu senden an den Präsidenten der F. V. S.,
E. Brauchlin, Carmenstrasse 53, Zürich 7.

fühl entfaltet und in elementarster praktischer Hilfsbereitschaft manifestiert. Amerika stellt trotz aller politischen Gegensätze Kapital und Arbeit in umfassendem Masse zur Verfügung, damit die gewaltigen Schäden so rasch als möglich gut gemacht werden können, und in Japan selber zweifelt niemand daran, dass es der Macht des Geistes gelingen werde, das, was blinde Naturgewalten zerstörten, in entschlossener Zusammenarbeit wieder neu aufzubauen.

In ganz anderer Verfassung liess uns die Kulturkatastrophe des Krieges zurück. Die Wirkungen, die das Erdbeben in Japan nur bei verkommenen koreanischen Räuberbanden auslöste, dass sie nämlich den unglücklichen Opfern der Naturkatastrophe das Wenige, das ihnen blieb, noch gewaltsam zu nehmen suchten — diese Wirkung ist in anderen Ausdrucksformen die Haltung, welche sich bei den Kulturvölkern als Ergebnis der Kulturkatastrophe des Weltkrieges herausbildete. Während aber in Japan eine überlegene Ordnungsgewalt dem Treiben der koreanischen Räuberbanden bald ein Ende zu bereiten vermochte, fehlt es in Europa an einer ähnlichen Potenz, die fähig wäre, die moralische Zerrüttung, die das Kriegsleben hervorrief, kraftvoll und erfolgreich zu bekämpfen. Diejenigen, die berufen wären, als eine derartige überlegene Ordnungsgewalt zu wirken, sind vielmehr trotz aller hochtrabenden idealistischen Phrasen auf das Niveau der koreanischen Räuberbanden herabgesunken. Und wie sehr auch die einen Räuber sich über die Untaten der andern Räuber beklagen — Raub und Mord dauern fort, weil sie die notwendigen Begleiterscheinungen des moralischen Niveaus sind, von dem die Machthaber sich nicht trennen wollen.

Wir müssen die Gewaltpsychose, in die der Krieg die Menschen gestürzt hat, genau so nüchtern und exakt untersuchen und behandeln, wie jede andere Krankheit, die die Menschen überfällt, wie jedes andere Uebel, unter dem die Menschen leiden. Es wäre oberflächlich, wollten wir das Wesen der Gewaltpsychose nur nach den exzessiven Formen beurteilen, in denen sie sich bei den extremsten Parteien auf der Rechten und Linken in allen Ländern äussert. Bei den diesen Gruppen Angehörigen ist die Gewaltpsychose gleichsam eine endemische Krankheit. Sie würden aber über nicht grössere Macht verfügen als die koreanischen Räuberbanden nach dem Erdbeben in Japan, wenn die Disposition zur Gewaltpsychose bei der überwiegenden Mehrzahl der Menschen nicht als natürliche Anlage vorhanden wäre, die dann in erregten Zeiten leicht zu weitaus stärkerer Entfaltung gelangt.

Die Disposition zur Gewaltpsychose hat ihre Wurzel im Willen zur unbedingten Voranstellung des eigenen Interesses, welcher aber sowohl unbewusst instinktmässig als auch durchaus bewusst rational fundiert sein kann. In letzterer Gestalt stellt er das weitaus schwerere Uebel dar. Denn rohe Instinkte lassen sich nur durch Intellekt und Erziehung unterdrücken. Kommt ihnen deshalb der Intellekt zu Hilfe, statt sie zu bändigen, so ist die Hölle entfesselt. Nun sind die Menschen aber Gewaltanbeter geblieben, wie die Wilden im Dämonenkult verharren. Wie die Wilden nicht vom Zauberglauben loskommen, so sitzt im Tiefsten unserer Seele noch der Gewaltglaube fest. Ja, dieser Gewaltglaube beherrscht unser Denken in noch viel höherem Mass weiter als unsere Instinkte, die ja vielfach schon gelernt haben, sich unserem Denken zu fügen. Wo aber auch unser Denken versagt, da sind wir verloren.

Schluss folgt.

Gerechtigkeit, Gerechtigkeit!

Zum Eidg. Dank-, Buss- und Betttag veröffentlicht Dr. H. K. Sonderegger in «Demokrat» Nr. 110 vom 16. September einen Artikel, den er mit «Besinnung» überschreibt. Der Betttag soll in unseren Tagen des Krieges auch ein Tag der Besinnung sein. Wir geben nachstehend den Artikel auszugsweise wieder:

«Da ist es begreiflich, daß man sich besinnt. Ebenso begreiflich ist es, dass man in der Unsicherheit des Daseins wieder Rückhalt und Geborgenheit bei der Macht des Geistes und des

Glaubens sucht. Aber — der Leser wird es mir nicht übel nehmen, weil er mich nicht missversteht — ich wäre dafür, dass man heutzutage etwas weniger von Gott und der Vorsehung reden sollte. Wer das Bedürfnis hat, für sich allein alle Sorgen und Nöte der Gnade und Güte Gottes anheimzustellen, der wird es im stillen Kämmerlein tun. Der Glaube ist und bleibt die persönliche Angelegenheit des Lebens. Wir haben auch alles Verständnis dafür, das man dabei Land und Volk mit einbezieht. Aber die gleichsam offizielle Bemühung der Vorsehung, bei welcher sie sozusagen von Staats wegen als Teil unserer Politik herangezogen wird, lässt sich mit dem wahren Glauben, der ohnedies die Stille sucht, nicht vereinbaren. Ich halte es da mit Jakob Burckhardt: wir sind in die Pläne der Vorsehung nicht eingeweiht und sollen daher jedes «kecke Antezipieren», d. h. die anmassende Vorwegnahme dieser Pläne unterlassen. Das schrieb Burckhardt, gerade weil er ein frommer Mensch war, weil er es mit seinem Glauben nicht vereinbaren konnte, Gott und die Vorsehung als politische Mächte hinzustellen, die gerade gut genug sind, um die Fehler der Menschen fortwährend wieder gutzumachen. Es ist in der letzten Zeit auch bei uns zuviel von Gott und der Vorsehung öffentlich geredet worden. Dabei blieb es, auch wenn höchste Redner sprachen, dem Zuhörer überlassen, zu entscheiden, ob die Schweiz z. B. im letzten Kriege durch die Vorsehung oder durch ihre Armee vor dem Unheil bewahrt worden sei oder auf welche Art und Weise sich ein allfälliges Zusammenwirken beider vollzogen habe.

Denn wenn wir schon daran glauben wollen, dass über allem eine höchste Vorsehung walle, dann können wir uns diese nicht denken ohne die beiden Begriffe der Gerechtigkeit und der Gnade. Man sollte annehmen, dass wenigstens der Christ wisse, was unter Gerechtigkeit zu verstehen ist. Aber er weiss es nicht oder will es nicht wissen, weil er dann sein gutes Gewissen verliert, weil er sich zu schämen anfängt, die Vorsehung mit Dingen zu belasten, die er selber verschuldet hat. Denn man muss doch mit aller Strenge das Eine immer wieder sagen: wenn heute die Völker wiederum vor Tod, Vernichtung und gänzlich unberechenbarer Wendung ihres Geschickes stehen, so ist dies ausschliesslich ihre eigene Schuld. Was wir erleben, ist die durchaus richtige Folge unseres eigenen Verhaltens. Gewiss, nicht wir haben den Krieg begonnen, nicht wir haben eine Diktatur errichtet, nicht wir entscheiden über Völkerschicksale. Aber es ist oberflächlich, Einzelne als besonders Verantwortliche herauszugreifen, um sich seiner eigenen angeblichen Schuldlosigkeit bewusst zu werden. Die Frage geht tiefer: haben wir alles getan, um selber eine Ordnung der Gerechtigkeit zu schaffen? Haben wir selber aus der Forderung der Gerechtigkeit alle Folgerungen gezogen, auch diejenigen, welche unbequem sind und Interessen oder Vorrechte berühren? Nein, das haben wir nicht getan. Die Entwicklung der letzten zehn Jahre ist von einer durchaus unannehmbaren Richtigkeit und Zwangsläufigkeit: Krise — Zerrüttung der Wirtschaft — Emporkommen gewaltiger finanzieller und politischer Diktaturen — Unterjochung der Arbeit und der ganzen Erde als Gegenstand der Ausbeutung — schliesslich Forderungen nach «Lebensraum» und Krieg. Da fehlt kein einziges Glied in der Kette. Was aber hat die Vorsehung damit zu tun? Ist sie vielleicht schuld daran, dass die Menschen, mammonistisch bis auf den Grund der Seele verdorben, nicht einmal die kleine Aufgabe ausführen wollen, sich das Geld dienstbar zu machen? dass sie viel lieber selber dem Gelde dienstbar sind, dass sie ihr ganzes Leben, ihr ganzes Sein willig dem Gelde unterwerfen? Soll auf dieser grundverkehrten Welt gar noch Gerechtigkeit entstehen? Gewiss: Gerechtigkeit entsteht daraus. Aber diese Gerechtigkeit ist das Gericht. Und das ist richtig. Erst dann würde die Welt wirklich zusammenstürzen, wenn es keine Gerechtigkeit, also kein Gericht mehr geben würde. Was wir heute erleben, das ist das Gericht, das über alle Völker und auch über uns gekommen ist. Und wir können uns darauf verlassen: dieses Gericht wird nicht aufhören, solange wir nicht Gerechtigkeit in allen Dingen zu schaffen vermögen oder willens sind. Der Weltkrieg war ein Teil dieses Gerichtes, die Revolutionen waren es, und spätere Umwälzungen werden es wieder sein. Solange, bis die Menschen endlich merken und einsehen wollen, was Gerechtigkeit ist, was Gerechtigkeit politisch und wirtschaftlich zu bedeuten hat.»